Morgen-Ausgabe. Nr. 519. Berlin, Sonnabend, den 5. November 1892.

Nr. 519. Morgen-Ausgabe. Berlin, Sonnabend, den 5. November 1892.

Dies Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. — Vierteljährlicher Abonnements-Preis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, mit Botenlohn 8 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne Nr wird mit 10 Pfennig berechnet.

Neue Preußische Zeitung.

Gottes mit Gott für König und Vaterland.

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Königgräßer-Straße Nr 15, und die bekannten Spediteure. Inseratens-Gebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch dritte Seite.)

Köln, 4. November. (W. T. B.) Ein der „Kölnischen Volkszeitung" aus Rom zugegangenes Telegramm berichtet, der Papst befinde sich bei vorzüglichem Wohlsein. Derselbe habe heute, außer anderen Prälaten und Privatpersonen, den Unterstaatssekretär Meccemi empfangen und werde morgen dem Großfürsten Sergius eine Audienz ertheilen.

* **Wien**, 4. November. (Privat-Telegramm.) Entgegen anderen Berichten wird das Budget schon morgen, am Eröffnungstage des Reichsrathes, vorgelegt.

Wien, 4. November. (W. T. B.) Der Nettoertrag der Steuern betrug, wie jetzt amtlich bekannt gemacht wird, für die Zeit vom 1. Januar bis zum 30. September des laufenden Jahres 249 542 689 Fl., also 1 827 108 Fl. mehr als in der gleichen Periode des Vorjahres. Die reinen Zolleinnahmen stellen sich für denselben Zeitraum dieses Jahres auf 35 322 069 Fl., das heißt um 2 272 228 Fl. günstiger als im vorigen Jahre. Der Ertrag der Verzehrungssteuer hat sich infolge der Aenderung der Wiener Steuerlinie gegen das Vorjahr um 1 291 477 Fl. vermindert.

F **Pest**, 4. November. (Privat-Telegramm.) Szapary hat der Majorität des Kabinets nachgegeben, indem er den Gesetzentwurf zur Zivilehe acceptirt; der Minister wird am Sonntag versuchen, den Monarchen dafür zu gewinnen; am Montag wird Szapary (wie schon gemeldet) im liberalen Klub seine Stellungnahme zu den kirchenpolitischen Fragen darlegen; vorläufig ist das Bleiben des ganzen Kabinets wahrscheinlich.

Pest, 4 November. (W. T. B.) Der Finanzminister Dr. Wekerle erklärte im Finanzausschusse, die Regierung sei bestrebt, die Aufsicht ungarischer Zigarren nach dem Auslande nach Möglichkeit zu unterstützen. Die Tabakshändler seien zu diesem Zwecke zu einer Gesellschaft vereinigt, welche den Tabak zu festem Preise bekomme. Wegen Aufhebung des Lottos seien Verhandlungen mit Oesterreich eingeleitet worden.

Paris, 4. November. (W. T. B.) Heute Vormittag fand in der russischen Kirche in der Rue Darue eine Trauermesse für die verstorbene Königin Olga von Württemberg statt, welcher der Großfürst Alexis, die Großfürstin Wladimir, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Herzog von Leuchtenberg, die Prinzessin Mathilde sowie die Mitglieder der deutschen und russischen Botschaft beiwohnten. Der Präsident Carnot hatte den General Borius und den Kommandanten Gentles als Vertreter entsendet.

Paris, 4. November. (W. T. B.) Nach einem amtlichen Telegramm aus Dahomeh hat die Truppenkolonne des Obersten Dodds nach erfolgter Verproviantirung am 2. d. ihren Marsch auf Kana wieder aufgenommen.

Paris, 4. November. (W. T. B.) Die Zollkommission der Kammer beschloß, die einzelnen Artikel des Handelsübereinkommens zwischen Frankreich und der Schweiz, in welchen eine Herabsetzung des Zolles vorgeschlagen wird, besonders zu berathen, bevor eine Abstimmung darüber erfolgt, ob in die Berathung der einzelnen Artikel eingetreten werden soll.

Paris, 4. November. (W. T. B.) Die Deputirtenkammer hat einen Gesetzentwurf angenommen, betreffend die Unterstützung von Wöchnerinnen während der Zeit ihrer Arbeitsunfähigkeit. Die hierzu erforderlichen Geldmittel werden von dem Staate und den Departements getragen. — Die Kommission zur Berathung von Maßregeln, welche gegenüber den in Frankreich lebenden ausländischen Arbeitern ergriffen werden sollen, hat den Antrag Lafargue auf Einführung einer besonderen Steuer für Arbeitgeber, die Ausländer als Arbeiter beschäftigen, abgelehnt; ebenso wurde der von mehreren Deputirten eingebrachte Antrag auf Einführung einer Militärsteuer für Ausländer verworfen.

* **London**, 4 November. (Privat-Telegramm.) Die Nachrichten über das Verdingen Osman Digmas beunruhigen, werden jedoch als übertrieben bezeichnet.

London, 4 November. (W. T. B.) Dem „Reuterschen Bureau" zufolge hat sich die gestrige Meldung des spanischen Marineministeriums, daß das bei Ferrol angetriebene Panzerschiff „Herve" wieder flott geworden sei, nicht bestätigt. Das Panzerschiff befindet sich noch immer in gefährlicher Lage.

Genf, 4. November. (W. T. B.) Der Chef in der Heilanstalt Glidbern und dessen Gehilfe die Marschallin Booth, welche letzteren Mond wegen unbefugten Aufenthalts in hiesiger Stadt verhaftet worden waren, wurden heute Vormittag vom Polizeikommissar verhört. Der Staatsrath hatte beschlossen, dieselben auf freien Fuß zu setzen, wenn sie die Zusage machten, den Kanton zu verlassen. Da sie sich jedoch dessen weigerten und um freiwilligen Verlassen der Stadt nicht zu bewegen waren, wurden sie durch Polizisten in einem Wagen bis an die waadtländische Grenze gebracht. Andere Offiziere der Heilsarmee folgten in zwei Wagen. Auf der Fahrt durch die Stadt wurden Gliedern und die Marschallin Booth von der Polizeimenge mit Pfeifen begleitet.

Petersburg, 4. November. (W. T. B.) Gestern Vormittag nahm das der Reichsrath den Antrag, die Accise auf Bier und Phosphorzündhölzer, schwedische aufgenommen, von Petersburg ab um 50 Prozent zu erhöhen, angenommen.

Petersburg, 4. November. (W. T. B.) Heute Vormittag brach in der Tuchfabrik von Thornton Kater aus, welches das vierstöckige Gebäude sammt den Maschinen und Vorräthen in Asche legte. Der Schaden wird auf mehr als eine Million Rubel geschätzt. Die Versicherungssumme beträgt 3 500 000 Rubel. Das Feuer soll durch Selbstentzündung der Rohwolle im Lagerraum entstanden sein.

* **Konstantinopel**, 4. November. (Privat-Telegramm.) In Betreff der Differenzen mit Rußland werden auch die neuesten Berichte über Verhandlungen Nelidows in der Meerengenfrage als grundlos bezeichnet.

* **Belgrad**, 4. November. (Privat-Telegramm.) Die weiteren Gemeinderaths-Wahlen ergaben Siege für die Liberalen.

Philippopel, 4. November. (W. T. B.) Anläßlich des Ableibens der Königin Olga von Württemberg fand heute Vormittag in der hiesigen Kathedrale ein feierliches Requiem statt, welchem Prinz Ferdinand sowie die Prinzessin Clementine beiwohnten. Aus gleichem Anlasse ist eine sechstägige Hoftrauer angeordnet worden.

Sofia, 4. November. (W. T. B.) Die Sobranje nahm heute den mit der Länderbank abgeschlossenen Anleihevertrag in zweiter Lesung an. Die amtliche Veröffentlichung des Vertrages erfolgt in den nächsten Tagen.

Von der „Goldenen Internationale".

Das „Deutsche Volksblatt" in Wien weist auf die fortschreitende Verjudung hin, die sich seit einiger Zeit auch in den englischen Presse bemerkbar macht. Daß dort Einflüsse dieser Art nichts Unerhörtes sind, haben Eingeweihte längst gewußt. Wer dem großen Publikum suchten sie sich indessen zu verstecken, und das ist auch so gut gelückt, daß dasselbe im allgemeinen keine Ahnung davon hat, wie weit es die Juden auch in England schon gebracht. Jetzt scheint man die Wahrung des Geheimnisses nicht mehr für so nöthig zu halten. Daß die radikale aber ächt jüdisch gefärbte „Pall Mall Gazette" in die Hände eines jüdischen „Konsortiums" übergegangen sei, hat ein Berliner „fremdenblatt" Blatt schon vor einiger Zeit gemeldet. Von der „St. James Gazette" muß das Gleiche gesagt werden. Daß aber andere Londoner Organe in annähernd ähnliche Bahnen gerathen sind, beweist die Aufnahme der Berichterstatter, mit denen sie die großen Städte des Festlandes „beglücken", und die in immer steigendem Maße den bekannten Tyrus zeigen während man es sonst mit Engländern oder Schotten „gur sang" zu thun hatte.

Es ist nicht unwichtig, daß auf diesen Zusammenhang bei Zeiten aufmerksam gemacht wurde, weil gewisse Vorgänge auf dem Gebiet der europäischen Presse nur hierdurch verständlich werden. Diese Presse sammelt sich mehr und mehr unter der Fahne des „Israelitischen Weltbundes", der seinerseits unter französisch-jüdischer Leitung steht. Daraus erklärt sich die Schwärmerei für Frankreich ganz von selbst, während die ebenso allgemeine Gehässigkeit, mit der alles Deutsche im Auslande beurtheilt wird, auf dieselbe Quelle zurückgeführt werden muß. Wie gern selbst die heimische Judenpresse den Pariser Gichtwetter folgt, wissen wir nur zu genau. In Wien aber lebt in den entsprechenden Kreisen ein Haß gegen uns, den wir bei jeder Gelegenheit in heller Flamme aufleben sehen. Sicher endlich ist man nicht, wenn man auch die in einem Theile der italienischen Publizistik herrschende Abneigung gegen Deutschland und den Dreibund mit den jeschen erwähnten Verhältnissen in Verbindung bringt, denn kaum irgendwo ist die Presse stärker von jüdischen Elementen durchsetzt als in dem modernen Italien, Ungarn natürlich nicht zu vergessen, wo die revolutionäre Kossuth-Partei vorzugsweise von jüdischem Gelde und jüdischer „Intelligenz" lebt.

Zu den L ustaufgaben dieses „Preßringes", der heute ohne Uebertreibung die gesammte Erde umspannt, gehört es, jene gleichen Dasein in Abrede zu stellen, alle die zu verdächtigen, die von diesem Dasein übersinnt sind und vor den Gefahren warnen, mit denen dasselbe die christliche Welt bedroht. Mitunter paßt es den „Machern" indessen doch, den Schleier ein wenig zu lüften und dem „Publikum" einen, wenn auch nur flüchtigen Blick hinter die Kulissen zu gestatten. Sie wissen eben, daß die Macht, wenn sie erst einmal anerkannt worden muß, noch mehr imponirt, als reiz, vielfach eine reformirte Stimmung erzeugt, die der Ausführung durchaus nicht günstig ist. Vermuthlich, wie sich von selbst versteht, in Zeiten wirthschaftlichen Niedergangs, wo jedermann noch mehr als sonst genöthigt ist, sich die Wege ebnen zu helfen, die kein barmherziges Auskommen sicher stellen. In solchen Zeiten gewinnt freilich auch das internationale Judenthum weniger, als wenn die Geschäfte in flottem Gange sind; allein, er kann immer „ausholen" als die, von deren Arbeit es vorzugsweise lebt, und deshalb benutzt es derartige Momente besonders gern, um seine eigenartigen Pläne zur Ausführung zu bringen. Wie weit die Zeitgenossenschaft und der Uebermuth dieser Kreise gestiegen sind, das zeigt u. a. die unerhörte Behandlung, welche die judenliberale Mehrheit des Wiener Gemeinderathes dem Führer der antisemitischen Partei desselben, Dr. Lueger, und dessen Gesinnungsgenossen, Gemeinderath Steiner, hat zu Theil werden lassen, die beide, wie aus dem stenographischen Berichte hervorgeht, aus an sich nichtigen Gründen für die Dauer von vier Sitzungen ausgeschlossen wurden, obwohl das Gesetz dies nur für drei Sitzungen zuläßt. Die gesammte Judenpresse, auch die im „Reiche," stellt den Vorgang natürlich in demselben „Lichte" dar, das sie über die bekannten Skandale im niederösterreichischen Landtage ausgegossen hatte, d. h. sie spricht von „unerträglichem, wüstem Gebaren der Antisemiten", während der stenographische Bericht, wie gesagt, darthut, daß die Antisemiten ihrerseits von den Liberalen auf das äußerste gereizt worden sind, namentlich durch unausgesetzte Unterbrechungen und Entziehungen des Wortes ohne jeden verständlichen Grund, was denn endlich allerdings einen kräftigen Widerhall gefunden hat.

Um so bemerkenswerther ist das alles, wenn man vergißt, daß der berüchtigte Vorstoß in der Schulgebetfrage in Wien sozeben erst einen Sturm der Entrüstung erregt hat, dessen Wirkungen man noch überall nachgittern fühlt. Hier freilich hatte die Kraft versagt und dafür sucht man sich nun an den Führern der Gegenpartei zu rächen, indem man sie bei jeder Gelegenheit beschimpft und selbst in ihrer amtlichen Thätigkeit behindert.

Zum Wildschaden-Gesetz vom 11. Juli 1891.

(Eingesandt aus der Provinz.)

Aus Veranlassung eines Spezialfalles, der kürzlich einem Bezirks-Ausschuß zur Entscheidung vorgelegen hat, erscheint es zeitgemäß, da die zum Wildschaden-Gesetz erschienenen beiden Kommentare eine grundverschiedene Auffassung zeigen, die kurz. Hauptfrage einer, auf praktische Erfahrung gegründeten nochmaligen Erörterung zu unterziehen und zu einer Revision des Gesetzes nach dieser Richtung hin anzuregen.

Der Besitzer eines Feldjagd-Bezirks von über 300 Morgen, der an den geschlossenen Waldkomplex eines großen Besitzes grenzt, in dem zahlreiches Rothwild seinen Stand hat und in der Schonzeit austritt, um an den Felsfrüchten des ersteren erheblichen Schaden anzurichten beantragt, in dem Glauben, sich unter dem Schutze des Wildschaden-Gesetzes zu befinden, die polizeiliche Feststellung des Schadens. Die letztere wird aber aus dem Grunde abgelehnt, weil (gemäß §§ 2 ff.) das ganze Gesetz sich nur auf die gemeinschaftlichen Jagdbezirke, nicht aber auf die selbständigen beziehe, und die höheren Instanzen, einstimmig des Bezirks-Ausschusses, haben nach dem klaren Wortlaute des Gesetzes dieser Auffassung beitreten müssen. Wir meinen, daß damit eine Rechtsungleichheit konstatirt ist, die der Abhülfe bedarf.

Um zu dieser Meinung zu gelangen, ist es vor allem nöthig, sich die Motive für diese gesetzliche Bestimmungen ein wenig anzusehen. Als solche werden gelten gemacht:

1) daß das Gesetz lediglich dem „kleinen Manne" helfen wolle und

2) daß der Besitzer eines selbständigen Jagdbezirkes viel eher in der Lage sei, sich gegen Wildschaden selbst zu schützen, als der Besitzer eines gemeinschaftlichen, sei es durch Wildzäune oder durch Einfriedigung seines Grundstückes u. s. w. Beide Motive wollen uns gleich unhaltbar erscheinen.

Ad 1 ist anzuführen, daß der Wildschaden für den einzelnen Besitzer einer Ackerfläche von 300 Morgen und darüber genau so empfindlich ist, als für eine Dorf- oder Stadtgemeinde, vielleicht oft noch viel empfindlicher. Den Ausdruck „Hülfe für den kleinen Mann" halten wir für beleidigend unglücklich, weil er an das Prinzip des Jagdrechtes vom Jahre 48 traurigen Andenkens erinnert, nämlich an eine Bevorzugung des kleinen Besitzers vor dem größeren. Dabei wird die Frage gestattet sein, was man sich denn überhaupt eigentlich unter dem „kleinen Manne" gedacht hat, dem man ausschließlich helfen wollte. Sind denn reiche Städte und große, wohlhabende Dorfgemeinden, die sich ihre Feldjagden für Hunderte und Tausende von Mark an die großstädtischen Jagdliebhaber verpachten, an den „kleinen Leuten" zu zählen, die des gesetzlichen Schutzes dringender bedürfen, als ein einzelner Besitzer von 300 Morgen Sandboden, der ruhig zusehen soll, wenn das Rothwild der umwohnenden großen Waldervierer von seinen Felsfrüchten leckt? Wer ist hier der Schutzbedürftigere?

Ad 2 ist zu bemerken, daß keineswegs jeder Besitzer eines selbständigen Jagdbezirks in der Lage ist, sich selbst vor Wildschaden durch Rothwild (von letzterem soll hier nur die Rede sein) zu schützen, da kleinere Gutsbesitzer oft nicht im Stande sind, für einen Beschützjäger zu halten, billigerweise auch nicht verlangt werden kann, daß solcher Besitzer ihr gesammtes Areal für schweres Geld vollständig einfriedigen und diese Einfriedigung des Besitzes wegen Lauerwild unterhalten sollten. Aber auch gesetzt, die Besitzer solcher Jagdbezirke wären in der Lage, vom Fuß ab bis von dem Aufbrechen der Schwarzen für mindestens Rothwild) sich durch Wildzäune einzumauern zu schützen, so ist dagegen in Betracht zu ziehen, daß der Hauptschaden durch Rothwild gerade in die absolute Schonzeit, nämlich in die Monate Mai und Juni zu liegen pflegt. Der Besitzer eines selbständigen Jagdbezirks ist somit in dieser Zeit weiter schutzlos. Wir verwahren uns ausdrücklich gegen die Unterstellung, als wollten wir eine unwaidmännische Anwendung der Jagd gutheißen und einer Vertilgung des edeln Rothwildes das Wort reden. Das ist durchaus nicht der Fall, wir verlangen nur, daß derjenige gesetzliche Schutz, den das Gesetz den städtischen und ländlichen Kommunen und größeren Besitzern auf Grundstücken gewährt, welche dieselben in Pacht haben, daß dieser Schutz auch denjenigen Besitzern zu Theil werden, deren Bezirk einen eigenen Jagdbezirk bildet. Im Abgeordnetenhause hat sich der Abgeordnete Brütz seiner Zeit das Verdienst erworben, diesen Gegenstand (und zwar ohne daß ein Widerspruch erfolgt wäre) in unserem Sinne zur Sprache zu bringen. Um so auffallender muß es erscheinen, daß dennoch dem Gesetz die gegenwärtige Fassung, die nur eine Auslegung zuläßt, gegeben und damit der Grundsatz „gleiches Recht für alle", unserer Meinung nach, verlassen worden ist. Man wende nicht ein, daß die Sache in praxi keine Bedeutung habe. Uns ist u. a. der eklatante Fall bekannt, daß der Besitzer eines selbständigen Jagdbezirkes, dem durch Rothwild ein später nachgewiesener Schaden von dreitausend Mark in der Schonzeit verursacht worden war, von der Wohlthat des Gesetzes nur darum ausgeschlossen werden mußte, weil das Gesetz nur auf gemeinschaftliche Jagdbezirke Anwendung finde.

Man möge also diese Rechtsungleichheit, dadurch aufheben, daß man die Wirkungen des Gesetzes auch den Inhabern selbständiger Jagdbezirke zu gute kommen läßt. . . . . g.

Hof- und Personal-Nachrichten.

— Der „Reichs- und Staats-Anz." schreibt: Zu Allerhöchsten Aufträgen Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin wohnten (wie an anderer Stelle schon berichtet) dem heutigen Trauergottesdienst in der russischen Botschaft für Ihre Hochselige Majestät die Königin Olga von Württemberg die Hofdame Gräfin Keller und der dienstthuende Kammerherr von dem Knesebeck bei.

— Der Ministerial-Direktor im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Wirkliche Geheime Ober-Regierungs-Rath Dr. Kügler ist nach der Provinz Hannover abgereist.

— Der Regierungs-Rath Braune zu Koblenz ist an die Königliche Regierung zu Münster und der Regierungs-Assessor Hippenstiel zu Kassel an die Königliche Regierung zu Koblenz versetzt worden.

— Der neuernannte und zur Zeit beurlaubte Regierungs-Assessor Dr. Mauritz aus Düsseldorf ist bis auf weiteres dem Landrath des Kreises Iserlohn und der neuernannte Regierungs-Assessor Wilhelm Meyer aus Köslin bis auf weiteres dem Landrath des Kreises Kreuznach zur Hülfeleistung zugetheilt worden.

Aus Italien.

R **Rom** 2. November. In den letzten Tagen werden die Zeitungen heimlich überschwemmt mit übelnamen Reskripten, welche die „Nuova Zeitung" von den an fast allen Orten des Königreichs gehaltenen Reden der Parlamentskandidaten bringt. Die Minister und Unterstaatssekretäre haben mit Ausnahme des Ministerpräsidenten gesprochen, um das bekannte Programm des Ministeriums zu versechten. Was die übrigen Redner anbetrifft, so kann man konstatiren, daß im allgemeinen die Stimmung für das Kabinet Giolitti günstig ist, und man sieht mit einer gewissen Zuversicht der Zusammensetzung der neuen Kammer als einer reaktionärgesinnten entgegen. Namentlich die Reden der Oppositionellen von Perusi, der Radikalen, haben sich stark gelichtet. Die von Herrn Fortis geschaffene „extreme konstitutionelle Linke" hat eine große Menge solch wuchernder Radikalen in sich aufgenommen, so daß die radikale Partei wohl nur als Namen von Bezeichnung die der Herren Cavalotti, Imbriani und Ferrari zu versechten haben wird. Dieser Partei ist namentlich und bezeichnend in den vorwiegend republikanischen Provinzen, der Lombardei und der Romagna und selbst in Mailand fabelhaft.

Die Freimaurer sind dieses Mal im Geheimen äußerst thätig, ihren Einfluß auf die Wähler geltend zu machen, wenn sie auch erstaunt erklären, sich jeder Wahlbeeinflussung zu enthalten. Die Klerikalen schauen auch diesmal der Wahlschlacht mit verschränkten Armen zu, sie haben wenigstens wenig Aussicht, irgendwie mit ihren Stimmen ins Gewicht zu fallen und entsagen wohl freiwillig einem eventuellen Einfluß, weil auch nach ihrer Ansicht das Ministerium Giolitti nur ein Uebergangsstadium zur Rückkehr eines Ministeriums Crispi bildet. Crispi selber hat gleichfalls die Rolle eines Zuschauers übernommen; er wird nicht in seinen Wählern sprechen, sondern ein nach Beendigung der Wahlen den Gotzenen seine Ansichten entwickeln. Crispi's Tränkten beschränkt sich jetzt darauf, die Kandidaturen seiner Freunde in Sardinien und Sizilien durch öffentliche Briefe zu unterstützen.

In Rom selber schwirrt die Luft von den an allen Ecken aufhängenden Reden in öffentlichen und geheimen Versammlungen. Die Wände der Häuser beginnen sich mit kunterbunten Wahlaufrufen zu überziehen. Man liest darauf die radikalunfeinen Namen, Brovetta „ja und ja", oder „ja und ja", ob ohne jede Ironie auf Giolitti doch die Gemüthlichkeit gehabt haben, ihren Namen einige Tage ununterbrochen an allen Straßenecken zu lesen. Es ist mit einiger Sicherheit zu annehmen, daß die alten Deputirten der Hauptstadt diese auch in neuen Parlamente vertreten werden, höchstens kommen vielleicht die Traktoreiner zur Vertretung und schutteln ihnen jüdisch, österreichisch-italienischen Militärschulung als Vertreter von sich ab. Für das mexikanische Bankett zu Ehren des Herrn Giolitti im Ministerium-Palast ist die Vorbereitungen beendet. Mehr als 500 Personen werden daran Theil nehmen. Trotz des großen Aufsehens, welches die Presse bemüht ist, um diese Rede zu erheben, steht man derselben im

Feuilleton.

Der Spinnerlehrling.

Von William Westall. [Nachdruck verboten.]

Lerdemscht von Axel Albrecht.

Mit Genehmigung des Verfassers.

(Fortsetzung.) 31

„Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein dieselbe einförmige Arbeit und dasselbe trostlose Glück; keine Rast, keine Ruhe, keine Hoffnung auf Verbesserung und Aenderung meiner jammervollen Lage, nichts als arbeiten und schlafen, schlafen und arbeiten, und dabei niemand, der sich um mich bekümmert, niemand, der wie je ein freundliches Wort sagt. Acht Jahre lang habe ich es bereits ausgehalten und vier Jahre lir" ich noch vor mir; nein, ich kann es nicht länger ertragen. Nein, lieber will ich sterben."

Robin empfand lebhaftes Mitleid mit Blincoe, unselmesche da ihm so dasselbe Elend bereitstand, und er suchte ihn, so gut er konnte, zu trösten.

Blincoe war übrigens über das ihm bevorstehende Schicksal wenig besorgt, denn er sagte sich mit vollem Recht, daß es ihm im Gefängniß nicht schlechter ergehen konnte als in Birkenfeldt; erst wurde er wenigstens Kaffe haben, und wenn er gehenkt werden sollte, so würde der Tod ja seinem jammervollen Leben ein erwünschtes Ende setzen.

Nachdem sie sich noch bis tief in die Nacht hinein unterhalten hatten, schliefen sie endlich beide ein, und als Dick am andern Morgen kam, um Robin abzuholen, fand er sie noch im tiefsten Schlaf; nur der Terrier war wach und schaute mit großer Genugthuung auf ein halb Dutzend Ratten, welche er während der Nacht getödtet hatte.

5. Kapitel. Vor Gericht.

Nach dem Frühstück zog Robin seine Sonntagskleider an, und es war eine außerordentliche Freude für ihn, ein paar Stunden wenigstens wieder einmal einen anständigen Rock und reine Wäsche tragen zu können.

Auch durfte er zur Seite des „alten Ben" in der Kutsche seiner Herren Platz nehmen; diese hohe Ehre verdankte er dem „alten Bob".

„Say ihn lieber in den Wagen einsteigen," sagte dieser zu seinem älteren Bruder. „Diesen Lehrlingen kann man nicht trauen; wenn sie nicht festwährend beaufsichtigt werden, so laufen sie fort."

„Gut, ich will ihn mitnehmen. Er hat ja auch anständige Kleider und ich werde mich seiner nicht zu schämen brauchen. — Soll ich den Rechtsanwalt einladen?"

„Nein, wenn selben wir tausend Schillinge wegwerfen? Der Fall liegt so sehr einfach; Du hast weiter nichts zu tun als den Sachverhalt darzustellen und Robinson als Zeugen und Kläger aufzurufen. Der Untersuchungsrichter wird die Sache natürlich vor die Geschworenen bringen, denn es handelt sich um ein Kapitalverbrechen."

„Wenn Du so viel von diesen Dingen verstehst," sagte Benjamin, „so wäre es wohl besser, Du führtest selbst in die Sache."

„Nein, Du wissst sehr wohl, daß ich mir die Fabrik verleide."

Tatsächlich war ein kleines Landstädtchen, welches hauptsächlich von Fabrikarbeitern, Handwebern und Gutsarbeitern bewohnt wurde.

Herr Roberry fuhr vom Gasthof „zum goldenen Löwen", führte sein Pferd in den Stall und ließ sich alsdann in der Wirtsstube einen „Trepfen" Schnaps geben, um sich etwas Mut zu trinken, denn der Gedanke, daß er die Angelegenheit der Richtern selbst vortragen sollte, bemmmmte ihn sehr und er bedauerte, daß er nicht doch lieber einen Rechtsanwalt zu Rathe gezogen hatte.

Aber jetzt war es so spät, und so schritt er denn in nicht geringer Aufregung mit Robin zum Gerichtsgebäude. Hier fanden sie bereits Blincoe und die beiden Polizisten sowie drei alte Weiber und zwei schmutzig aussehende Kinder, welche das ganze Publikum bildeten.

Gleich darauf erschienen die beiden Richter und nahmen auf einem, mit verschiedenem Sammet überzogenen Armlehnen Platz. In dem einen Richter erkannte Robin sogleich den Major Birkenfeldt.

„Guten Morgen, Herr Roberry," sagte dieser freundlich.

„Untertänigster Diener, Herr Major!" antwortete Roberry mit einer überschwellen Verbeugung.

Der andere Richter, ein kerzengerader, kleiner Herr mit pflegmatischem Gesichtsausdruck, begrüßte sich damit, die Anwesenden mit einem kurzen merkischen Kopfnicken zu begrüßen.

„Nun, um was handelt es sich? Ist wieder einmal einer Ihrer Lehrlinge fortgelaufen?" fragte er.

„Ja, und mehr als das," antwortete Herr Roberry. „Dieser Arrestant hat einen schweren Diebstahl begangen; er hat einen anderen Lehrling, Namens Nelson, den ich hier mitgebracht habe, bestohlen. — — Verzeihen Sie, meine Herren, daß ich mich nicht gesetzt und korrekt ausdrücken kann, aber ich bin nicht gewohnt, vor dem hohen Gerichtshof und dem versammelten Publikum große Reden zu halten; ich glaube auch nicht, daß dies nöthig ist, denn es handelt sich um ein Kapitalverbrechen, das von der Geschworenen gehört."

„Welchen Werth haben die gestohlenen Gegenstände?"

„Mindestens drei Pfund."

„Ja, dann ist es ein Kapitalverbrechen. Wie heißt der Kläger?" — „Nelson" — „Schon. Treten Sie her, Nelson und nehmen Sie die Bibel in Ihre rechte Hand."

Robin erblaßte und blieb in größter Aufregung wie angewurzelt unbeweglich stehen.

„Treten Sie her," wiederholte der Richter.

„Sie sagten eben, daß ich der Kläger sei," antwortete Robin mit bebbender Stimme.

„Gewiß; Herr Roberry hat war die Klage anhängig gemacht, aber es geschah in Ihrem Namen, wie ich annehmen muß."

„Nein, Herr Richter, ich bin nicht der Kläger, ich will nicht der Kläger sein. Ich habe meine Sachen wiedererhalten und damit bin ich zufrieden."

„Was soll das heißen?" rief Roberry unwillig aus.

„Wenn Nelson die Klage nicht erheben will, so ist die Sache erledigt; nicht wahr, Herr Kollege? sagte Major Birkenfeldt.

„Allerdings, wenn die Klage nicht erhoben wird, so können wir die Sache nicht dem Staatsanwalt übergeben."

„Warum haben Sie das nicht schon zu Hause gesagt?" warf Roberry ärgerlich ein.

„Sie haben mich nicht gefragt, Herr Roberry," antwortete Robin. „Und ich habe auch bis zu diesem Augenblick nicht gewußt, daß ich der Kläger wäre."

„Aus welchem Grunde wollen Sie nicht als Kläger auftreten?" fragte Major Birkenfeldt in freundlichem Tone.

„Weil ich keinen Groll mehr gegen Blincoe hege, und weil ich sehr unglücklich sein würde, wenn er infolge meiner Klage an den Galgen kommen würde. Er hat mich um Verzeihung gebeten und ich habe ihm verzeihen; wie kann ich verlangen, daß er nun noch bestraft werde?"

„Brave, Kissen! Das heißt rechtschaffen und christlich handeln! Kein Ehrenmann würde sich anders benehmen. — Nun Sie, Herr Roberry, können doch auch nicht ernstlich wünschen, daß dieser arme Mensch gehenkt werden sollte. Die Angst, die er ausgestanden hat, wird Strafe genug und eine gute Lehre für ihn sein."

„Ja, wenn Sie meinen — — —, Herr Major," sagte Roberry zögernd. „Mein Bruder meinte nur, daß es ein abschreckendes Beispiel für die übrigen sein würde, wenn Blincoe gehenkt würde."

„Ich glaube, daß es genügen würde, wenn wir ihn um eine Zeit lang ins Gefängniß setzen dürfen, daß er fortgelaufen ist. — Was meinen Sie, Herr Kollege?" fragte er, indem er sich zu dem anderen Richter wandte, welcher hinten abgesondert und mit geschlossenen Augen wie in tiefes Nachdenken versunken dasaß.

Er öffnete die Augen und sah sich verständnißlos um.

„Sie erschrecken ja aber alle bei!"

Der Richter nickte übereinstimmend und Blincoe wurde zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. — —

„Gehen Sie in den goldenen Löwen, Herr Roberry?" fragte der Major.

„Ja, ich pflege dort immer ab."

„Dann ich kommen auch jedesmal deshalb, da ich mit Ihnen zu sprechen wünsche."

„Sehr angenehm, Herr Major; es wird mir eine Ehre sein." „Sie dort in Birkenfeldt," antwortete Roberry mit der größten Höflichkeit und Ehrerbietung, denn er legte großen Werth darauf, sich gut mit dem Major zu stellen.

Bevor sie den Gerichtssaal verließen, reichte Robin Blincoe die Hand mit den Worten: „Ich glaube, daß Du über Deine Strafe nicht allzu betrübt sein wirst."

„Betrübt? Ich bin vergnügt! Ich bin sehr froh darüber; ich wollte, ich hätte zwei oder drei Monate bekommen, denn das Gefängniß ist ja die erste Erholungszeit, die ich je im Leben gehabt habe."

Auf dem Wege zum Gasthof sprach Roberry sehr wenig. Er war mit dem unerwarteten Ausgang des Prozesses durchaus nicht unzufrieden; denn die Absicht, Blincoe wegen Diebstahls zu verklagen, war nicht von ihm, sondern von seinem Bruder ausgegangen. Nach seiner Meinung war es besser, daß möglichst wenig über die Angelegenheiten der Fabrik in die Oeffentlichkeit dringe, denn einige Zeitungen hatten bereits die Aufmerksamkeit des Publikums auf die schändliche Behandlung der Lehrlinge gelenkt; sogar im Parlament war die Sache schon zur Sprache gebracht worden. Und der alte Ben hatte einen großen Respekt vor der öffentlichen Meinung und war in dieser Beziehung klüger und weitsichtiger als sein Bruder. Außerdem hatte er aber auch Major Birkenfeldt einen Gefallen getan, und hierauf legte er großen Werth.

So kam es denn, daß Robin von dem Entrüstungssturm, den er erwartet hatte, vorläufig verschont blieb.

Im Gasthofe angekommen bestellte sich Roberry ein Frühstück und ließ auch etwas Brot und Käse für Robin kommen; letzteres geschah nun zwar weniger aus Menschenfreundlichkeit als in der Absicht, ihn im Auge zu behalten, „denn diesen Lehrlingen durfte man nicht trauen; wie leicht hätte er in einem unbeaufsichtigten Augenblick fortlaufen können!"